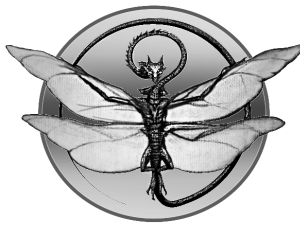


Celia Friedman
Die Seelenjägerin


Roman

Aus dem Amerikanischen
von Irene Holicki



Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Feast of Souls« bei Daw Books, Penguin Group (USA) Inc., New York.



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. GFA-COC-001223
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN 978-3-492-70134-1

© 2007 Celia Friedman

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe:

© Piper Verlag GmbH, München 2009

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Nikolay Georgiev, Bulgarien

Autorenfoto: Bianca Moody

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Prolog

Als Imnea erwachte, spürte sie, dass der Tod bereits auf sie wartete.

Sie hatte seine Spuren schon eine ganze Weile bemerkt: ein kalter Luftzug, der sich hartnäckig in den Ecken des Hauses hielt; Schatten, die durch die Fenster fielen, sich aber nicht mit der Sonne fortbewegten; ein eisiger Hauch, der sie streifte, als sie das kleine Mädchen der Hardings heilte, und sie noch Stunden später erschauern ließ.

Im Spiegel war nicht viel zu sehen. Natürlich nicht. Hexen alterten und starben nicht wie gewöhnliche Menschen. Bei ihnen verzehrte sich das innere Feuer schneller, so als hätte man den gesamten Holzvorrat für den Winter auf einmal hineingeworfen. Die Flamme loderte gewaltig auf, doch sie brannte auch allzu rasch nieder und wurde schließlich von der eigenen Asche erstickt.

Wann hatte das Sterben begonnen? Schon in ihrer Jugend, als sie erstmals entdeckte, dass sie zu ungewöhnlichen Dingen – kleinen Wundern, kaum der Rede wert – fähig war, oder erst später? Hatte der Tod ein Auge auf sie geworfen, als sie mit dem naiven Entzücken des Kindes winzige Feuerfünkchen über das Fensterbrett tanzen ließ (Ihre Mutter hatte sie hart dafür bestraft!), oder erst dann, als sie gezielt in die Tiefen ihrer Seele vordrang, um aus jenem Urquell spiritueller Macht, den die Mystiker das Athra nannten, Kraft zu schöpfen und sie ihrem

Willen zu unterwerfen? Wann und wo war der Bund mit dem Tod geschlossen und womit war er besiegelt worden? Mit der Heilung des Atkins-Jungen? Mit dem Regen, den sie nach der Großen Dürre von '92 beschwor? Mit dem Tag, an dem sie Dirums Bein vom Wundbrand säuberte und ihm damit eine Amputation ersparte?

Sie war fünfunddreißig Jahre alt und sah viel älter aus.

Und sie fühlte sich wie eine Achtzigjährige!

Bald, raunte der Tod aus dem Wispern der Schneeflocken.
Bald...

Mit einem Seufzer schob sie einige Scheite in den Herd und stocherte in der fast erloschenen Glut, um ihr ein wenig Wärme zu entlocken. Mehr als ein Jahr war vergangen, seit sie die Gabe zum letzten Mal eingesetzt hatte. Sie hatte gehofft, wenn sie damit aufhörte, würde ein Teil ihrer Kraft zurückkehren. Die inneren Energien, die das Athra überhaupt entstehen ließen, konnten es doch sicherlich auch wieder stärken, wenn man ihm keine Kraft mehr entzog. Doch selbst wenn das stimmte, wie viel von ihrem Leben mochte sie bereits verbraucht haben? Jedes Mal, wenn sie mit ihrer Zauberei ein Kind geheilt, einen Dämon ausgetrieben oder ein Feld gesegnet hatte, um es vor dem Einfall von Heuschrecken zu bewahren, hatte sie die dazu benötigte Energie dem Vorrat ihrer eigenen Lebenskraft entnommen. Und dieser Vorrat war nicht unbegrenzt, das wussten alle Hexen und Hexer. Ebenso wie sich die Kräfte des Körpers mit der Zeit erschöpften, verzehrten sich auch die Feuer des Geistes, bis sie nur noch schwelten und schließlich vollends erloschen. Verwendete man das Brennmaterial nicht nur dafür, selbst am Leben zu bleiben, dann ging das Feuer eben entsprechend früher aus.

Doch wie konnte man die Gabe der Heilung besitzen, ohne sie einzusetzen? Wie konnte man zusehen, wenn ein Kind blau anlief, ohne ihm die Lungen frei zu machen und es ins Leben zurückzuholen, auch wenn man für die Tat mit kostbaren Minuten des eigenen Lebens bezahlen musste?

Anfangs hatten ihr solche Minuten nicht viel gegeben. Was versteht ein junger Mensch von der Zeit, besonders, wenn ihm

die Energie in den Adern brodelte und nach Ausdruck drängt? Wenn einem endlich zu Bewusstsein kam, dass Minuten sich zu Stunden fügten, aus Stunden Tage wurden und aus Tagen Jahre ... klopfte der Tod bereits an die Tür.

Keine Hexerei mehr, hatte sie sich vor einem Jahr geschworen. Die Zeit, die ihr noch blieb, sollte ihr allein gehören. Sie hatte im Dorf bekannt gegeben, sie könne keine Heilungen mehr vornehmen, und damit basta. Mochten die Leute sie dafür hasen. Sie würden ihr schlecht vergelten, was sie jahrelang für sie getan hatte, aber es würde sie nicht wundern. Bei Opfern, die andere zu bringen hatten, erwies sich die menschliche Natur oft als bemerkenswert undankbar.

Es hatte schon angefangen. Das Gerede war bis zu ihr gedrungen. Inzwischen starb jedes Kind, das die Pocken dahinflüchteten, durch ihre Untätigkeit. An jeder tödlichen Verletzung trug ihre Herzlosigkeit die Schuld. Auch wenn Krankheiten und Verletzungen ein Teil des Lebens waren und man nur mit kostspieligen Wundern dagegen ankämpfen konnte. Auch wenn sie zwei Jahrzehnte lang ihre eigene Lebensenergie verbraucht hatte, um solche Wunder zu wirken. Auch wenn ihr jetzt gerade deshalb der Tod im Nacken saß. In diesem letzten Jahr hatte sie alle Bittsteller abgewiesen, und nur das zählte.

Die menschliche Natur.

Sie beugte sich tief über das Feuer und verdrängte die Frage, die sich alle Hexer und Hexen am Ende stellten. *War es das wert?* Dieses Zwiegespräch mit sich selbst barg zu viele Gefahren. Beantwortete man die Frage mit Nein, dann verdarb man sich die letzten Tage mit Reue und Bedauern. Lautete die Antwort Ja, dann war man ganz allein schuld an seinem Tod.

Ein Klopfen riss sie jäh aus ihren Gedanken. Wer in aller Welt suchte sie auf in diesen letzten Tagen, obwohl sie doch vom ganzen Dorf wie eine Aussätzige gemieden wurde?

Sie erhob sich und öffnete die schwere Eichentür. Draußen standen zwei Gestalten im trüben Licht des Wintertages. Sie brauchte nicht zu fragen, was sie wollten. Die eine hielt ein kleines Bündel in den Armen, der Größe und der Form nach ein

Kind, in ein Tuch gehüllt. Imnea spürte, wie Empörung und Schuldbewusstsein ihr Herz durchbohrten wie ein sengender Pfeil.

Reicht es denn nicht, euch auf dem Marktplatz, im Tempel und auf offener Straße abzuweisen? Müsst ihr mit euren Kranken bis vor meine Tür kommen, um euch fortschicken zu lassen?

Am liebsten hätte sie den Bittstellern die Tür vor der Nase zugeschlagen, aber alte Gewohnheiten waren zäh, und sie war ihr Leben lang gastfreundlich gewesen. Murrend trat sie beiseite und ließ die beiden eintreten. Im schwachen Schein des Herdfeuers betrachtete sie sie genauer: eine hoch gewachsene hagere Frau von bäuerlichem Schlag, die sicherlich schon bessere Tage gesehen hatte, und ein junges Mädchen, das kaum weniger heruntergekommen aussah. Eine von der Sorte, die man heilte und nach Hause schickte, obwohl man wusste, dass sie dem Tod geweiht waren und vielleicht schon im nächsten Jahr am Hunger, an Misshandlungen oder an einer der anderen tausend Ursachen sterben würden, gegen die man mit keiner Hexenkunst etwas ausrichten konnte. Das Mädchen hatte einen harten Zug um den Mund, als hätte es bereits die verwesende Rückseite der Welt gesehen und sich an ihren Gestank gewöhnt; erschreckend bei einem so jungen Menschen. Die Frau wirkte lediglich ... verzweifelt.

»Mutter«, begann sie ehrerbietig, »verzeih, wenn wir dich stören ...«

»Ich heile nicht mehr«, sagte Imnea kurz. »Ihr könnt eine Tasse Tee bekommen, um euch aufzuwärmen, bevor ihr wieder geht, und vielleicht findet sich auch noch ein Stück Brot. Aber mehr habt ihr nicht zu erwarten.«

Sie rechnete damit, dass die Frau zu feilschen anfangen würde, und hatte sich darauf vorbereitet. Die Götter wussten, dass sie solche Szenen schon hundert Mal erlebt hatte. Doch die Frau sagte nichts, sie schlug nur kurz eine Ecke des Tuchs zurück, in das sie ihr Kind gewickelt hatte. Die leuchtend grünen Pusteln auf dem fieberheißen Gesichtchen sprachen Bände.

Die Grüne Pest. Imnea war ihr erst einmal begegnet, vor vie-

len Jahren. Nachdem sie ein halbes Dorf dahingerafft hatte. Damals hatten sich alle Hexen und Hexer zusammengetan – ein Ereignis so selten wie der Rote Mond, der ihre Bemühungen von oben verfolgt hatte –, um die Seuche nicht nur aus einem Haufen Leichen, sondern aus dem ganzen Dorf auszubrennen. Irgendwann in grauer Vorzeit war die Grüne Pest angeblich über das ganze Land gefegt und hatte zwei Drittel der Bevölkerung getötet. Dazu war es in diesem Fall nicht gekommen. Vielleicht war es den Hexen und Hexern gelungen, die Seuche aufzuhalten. Vielleicht fanden die Götter, als sie sahen, wie viele Angehörige des Hexenvolks Jahre ihres eigenen Lebens opferten, um ihre Mitmenschen zu heilen, es sei an der Zeit, ein einziges Mal Gnade walten zu lassen. Oder der Tod war so sehr mit all den Angeboten beschäftigt, die ihm die Hexen und Hexer in jener Nacht machten, dass er darüber vergaß, die Krampfseuche weiter zu verbreiten.

Imnea brauchte den Jungen nicht zu berühren, um zu wissen, dass er Fieber hatte. Sie brauchte auch nicht in die Zukunft zu schauen, um zu sehen, welches Leid ihn erwartete, wenn der Seuche nicht Einhalt geboten würde. Es war ein grausamer Tod.

»Ich heile nicht mehr.« Es klang nicht wirklich überzeugend. Verdammt, warum mussten sie das Kind auch hierher bringen, in ihr Haus?

»Du hast die Gabe. Die Leute sagen, du hättest diese Krankheit schon geheilt.«

»Aber jetzt nicht mehr. Es tut mir leid. Es ist eben so«, stieß die Hexe hervor. Jedes Wort versengte ihr die Kehle wie ein glühendes Messer. Konnte die Frau denn nicht begreifen, welchen Preis sie für eine solche Heilung bezahlen müsste?

Wer gibt dir das Recht, mein Leben zu fordern?

Bald würden die Zuckungen anfangen, schreckliche Krampfanfälle, bei denen der Kleine nach Wasser schreien, aber alles erbrechen würde, was man ihm einflößte. Dieser Zustand würde tagelang anhalten, wenn ihn die Angehörigen nicht von seinem Elend erlösten. Und das würden sie nicht tun. Sie würden beten und Opfer bringen, und sie würden die Götter anflehen, diesen

Jungen doch bitte, bitte zu einem der wenigen zu machen, die stark genug waren, die Pest zu besiegen. Er würde also leiden, tagelang, unaufhörlich von Qualen geschüttelt, bis nur noch eine vertrocknete, längst von der menschlichen Seele verlassene Hülle übrig wäre, die unhörbar um die letzte Gnade flehte.

Und andere würden folgen. Früher oder später das ganze Dorf. Wenn sich die Krankheit weit genug ausbreitete, erfasste sie vielleicht sogar Gansang. Wo sich die Grüne Pest einmal eingemischt hatte, gab es nur wenig, was sie aufhalten konnte.

Der Kleine befand sich noch im Frühstadium. Wenn sie ihn heilte, solange er noch niemanden angesteckt hatte, bliebe das Dorf verschont.

Imnea wandte sich ab und schürte das Feuer. Das letzte Scheit wollte nicht anbrennen. Die Glut drohte zu erkalten.

»Bitte«, flüsterte die Mutter.

Kein Bestechungsversuch. Keine Drohung. Kein Versprechen. Dagegen hätte Imnea sich wehren können. Stattdessen diese schlichte, von Herzen kommende Bitte, die nichts von alledem war und doch alles in sich vereinigte. Ihr Gewissen stach wie mit tausend glühenden Nadeln.

Ich sollte ihr ein Messer geben und sie auffordern, ein Ende zu machen. Es wäre das Beste für den Jungen. Wenn sie ihn tötet, ohne mit den Körperflüssigkeiten in Berührung zu kommen, wird sich die Seuche vielleicht nicht ausbreiten.

Mit einem Seufzer drehte sie sich wieder um. Die beiden Dörfner hatten zumindest Anspruch darauf, dass sie ihnen ins Gesicht schaute, wenn sie ihre Hoffnungen zerstörte. Doch diesmal begegnete sie nicht dem Blick der Frau, sondern dem des Mädchens. Was für unglaublich klare Augen, trotz der dunklen Schatten von der Form schwarzer Halbmonde, die Hunger und Not daruntergelegt hatten. Die Iris grün und mit Gold gesprenkelt wie mit Feenstaub. Was ihren Blick so zwingend machte, war allerdings weder ihre Farbe noch ihre Klarheit, sondern etwas anderes, Unerklärbares ... etwas, das in diesem schummrigen Raum jedoch ebenso fehl am Platz schien wie ein funkelnder Stern.

Ein Blick von solcher Tiefe – ungewöhnlich für ein so junges Ding. Imnea überlegte, ob sie wohl die Gabe hätte ... aber nur einen Moment. Sie hatte keine Zeit, um sich mit der Gabe zu beschäftigen, und schon gar nicht, um die Anlagen eines Kükens zu beurteilen, das wahrscheinlich lange, bevor es einen passenden Lehrer gefunden hätte, in der Gosse von Gansang an Hunger und Kälte krepieren würde.

Vielleicht war es dieser Gedanke, der an ihrem Herzen riss wie an einer Harfensaite. Vielleicht war es die Erinnerung an ihre eigenen Schüler, an die Kinder, die sie geboren hatte, und an all die Menschen, die sich in ihrem fünfunddreißigjährigen Leben an sie gewandt hatten, um Heilung, Rat oder einfach Trost zu erbitten. Vielleicht hatte es mit ihrer Gabe zu tun, dass sie jetzt ihre Stimmen hörte, Stimmen, die sie anflehten, dieser Frau zu helfen ... aber vielleicht spielte ihr auch nur der Tod einen Streich. Vielleicht wollte er sie zur Eile drängen, um nicht zu spät zu seiner Verabredung mit der nächsten Hexe auf seiner Liste zu kommen.

Fahr doch zur Hölle, dachte sie. Mein Leben kannst du haben, darüber kann ich verfügen, aber diesen Jungen bekommst du nicht. Noch nicht.

»Gib ihn mir«, sagte sie mit einer Stimme so kalt und hart wie das Eis des Winters.

Das Bündel wurde ihr wortlos in die Arme gelegt. Sie spürte, dass es viel zu leicht war, es bestand hauptsächlich aus Stoffschichten. Das Kind war ohnehin nicht groß gewesen, und der erste Ansturm der Pest hatte ihm wohl noch das letzte Fleisch von den Knochen gezogen. Ihre eigenen Knochen protestierten, als sie den kleinen Körper zurechtrückte. *Armes Kind, armes Kind, wenn du überlebst, kannst du wenigstens die anderen Kranken pflegen. Ein kleiner Trost.*

Sie schloss kurz die Augen. Ruhe finden, allen Mut zusammennehmen, die vielfältigen Schmerzen ihres vorzeitig gealterten Körpers in den Hintergrund drängen, damit der Verstand die Oberhand gewinnen konnte. Zumindest den hatten ihr die Götter noch gelassen.

Ich wollte ohnehin kein weiteres Pestjahr erleben, sagte sie sich. Eine solche Zeit des Grauens sollte für jeden genug sein.

Sie summte leise vor sich hin, um ihre Hexenkräfte zu sammeln. Die Frau und das Mädchen beobachteten ihre Vorbereitungen wie gebannt. Wenn sie ihnen nur zeigen könnte, was sie fühlte! Wenn sie nur mit einem anderen Menschen – ganz gleich, mit wem – den Schmerz und die Freude, die Angst und den Triumph teilen könnte, die in einem magischen Werk beschlossen waren. Jemanden zu finden, der verstand, was die Gabe war, wie teuer sie für ihren Einsatz bezahlen musste, das hätte alles aufgewogen. Denn ein solcher Mensch wüsste auch ihr Opfer zu würdigen. Er würde sie lieben für das, was sie aufgegeben hatte, anstatt sie zu hassen, weil sie so oft versagt hatte.

Als endlich alles bereit war, die Musik, der Raum – das Kind und die Mutter, die Zeit, die Nacht draußen und die ganze Welt –, tauchte sie hinab in die Tiefen ihres Ichs, bis sie das Herz ihrer Macht gefunden hatte. Wo die Flammen in ihrer Jugend so hell aufgelodert hatten, glomm das Seelenfeuer nur noch schwach, erbärmlich schwach. Ihre Seele war uralte und nahezu erschöpft. Sie hätte kein weiteres Jahr mehr durchgehalten, sagte sie sich. Und der Hass des ganzen Dorfes hätte dieses Jahr kalt und einsam gemacht.

Bist du sicher?, flüsterte der Tod ihr ins Ohr. *Ganz sicher, Imnea? Diesmal gibt es kein Zurück.*

»Fahr zur Hölle«, antwortete sie ebenso leise.

Die Lebenswärme ihrer Seele erfüllte ihren Leib und vertrieb die Kälte der Winternacht. Dann strömte sie nach außen und drang in den Jungen ein. Rein und klar, ein heilendes Geschenk. Sie schloss die Augen und verfolgte mit den übrigen Sinnen, wie die Wärme den schwindenden Lebensmut des Jungen stärkte, seinem Athra neue Kräfte spendete und es auf ein Ziel ausrichtete. Der Kleine schrie auf, als das Feuer durch seine Adern floss, aber weder Mutter noch Tochter zuckten zusammen.

Die Seuche hatte sich an tausend Stellen eingekrallt und war fest in seinem bisschen Fleisch verankert. Imnea zog Energie aus ihrem eigenen Athra, bündelte sie mit der Seele des Kindes und

brannte alle Herde aus. Für manche Hexen war eine Krankheit wie ein Lebewesen, das sich wehrte, wenn man es töten wollte; sie selbst sah eher tausend oder zehntausend solcher Lebewesen, die entweder zurückschlügen, sich tarnten oder sich tief im Fleisch vergruben. Wenn man sie nicht alle ausfindig machte, kehrte die Krankheit später mit neuer Kraft wieder. Wie viel von ihrer Lebenskraft mochte sie in den ersten Jahren vergeudet haben, bevor sie diese Lektion gelernt hatte?

Das Scheit im Herd war nicht angebrannt; das Feuer war am Erlöschen. Die Kälte des Winters kroch in die Hütte und in ihre Knochen, aber sie tat nichts dagegen. Um ihren Leib zu wärmen *und* den Jungen zu heilen, reichten ihre Kräfte nicht mehr. Ohnehin hätte keine vernünftige Hexe ihre Gabe darauf verschwendet, sich warm zu halten ... solange sie noch Holz zu verbrennen hatte. Für Alltagsarbeiten war die Gabe zu kostbar. Leider hatte sie das in der Jugend ihres Hexenlebens noch nicht begriffen! Bei der Erinnerung an die hundertundein überflüssigen kleinen Zaubertricks, an all die Kunststücke, die sie zu ihrem Vergnügen aufgeführt hatte, um Aufmerksamkeit zu erregen oder sich das Leben zu erleichtern, kroch ihr eine Träne über die Wange. Wie viel Zeit käme wohl zusammen, wenn sie all das rückgängig machen könnte? Würde sich ihr Leben um eine Woche verlängern, vielleicht gar um ein Jahr?

Jetzt ist es zu spät, flüsterte der Tod.

Sterben. Sie starb. So fühlte es sich also an, wenn die Glut der Seele erlosch. Sie spürte, wie die letzten Fünkchen ihres Athra kraftlos flackerten. Nur noch so wenig Energie. Wie viel Zeit? Lediglich Minuten, oder am Ende eine ganze Stunde, in der sie sich fragen konnte, ob sie richtig gehandelt hatte?

»Es ist vollbracht«, sagte sie leise.

Die Mutter beugte sich nieder, um ihr den Jungen abzunehmen, doch als sie sein Gesicht sah, zögerte sie. »Er sieht noch genauso aus wie vorher.«

»Seine Seele ist rein. Die Pusteln trocknen in ein bis zwei Tagen aus. Dann ist er über den Berg.«

Wenn allerdings du, seine Mutter ... wenn auch du die Krank-

heit hast, dann gibt es leider niemanden mehr, den du um den gleichen Gefallen bitten könntest, sobald die ersten Anzeichen sichtbar werden ...

Sie wollte aufstehen, um die Besucher zur Tür zu begleiten. Die Pflichten der Gastfreundschaft. Aber ihre Beine versagten ihr den Dienst, und ihr Herz ... ihr Herz quälte sich so unsicher und stockend von Schlag zu Schlag, als hätte der Trommler, der ihm fünfunddreißig Jahre lang den Takt vorgegeben hatte, unvermittelt die Schlegel aus der Hand gelegt.

Sie fror. Es war so kalt.

»Mutter?«

Die Augen der Tochter ruhten auf ihr. Ein tiefer, hungriger, unerschütterlich entschlossener Blick, der das Wissen aufzog, als wäre es Brennstoff für ihre Seele. *Da siehst du, Kind, wozu die Gabe fähig ist und was dich erwartet, wenn du sie einsetzt.* Kein Staunen war in diesem Blick, auch keine Angst ... nur diese Gier.

Vergiss diese Lektion niemals, mein Kind. Denke daran, wenn die Gabe dir winkt. Nun kennst du ihren Preis.

»Komm, Kind.« Die Stimme der Mutter war kaum zu vernehmen. Imneas Gehör wurde schwächer, die Welt verlor an Substanz, zerfiel in Geraune, Windesrauschen und Schatten. »Wir müssen gehen.«

Bist du bereit?, flüsterte der Tod.

Noch einmal klammerte sich Imnea an das Leben. Einen einzigen Moment lang wollte sie noch die Träume auskosten, von denen sie sich hatte leiten lassen ... und denen nachtrauern, die unerfüllt geblieben waren.

Dann flüsterte sie: *Ja.* Die Stimme ohne Klang. *Ja, ich bin bereit.*

Im Herd knisterten die letzten Fünkchen, dann erlosch die Glut. Dunkelheit senkte sich über den Raum.